

In der Krone

In Franken tanzt man nicht unter, sondern in den Linden. Dazu arbeiten ganze Dörfer an hölzernen Plattformen mit, die ins Geäst gebaut werden. Die Tradition war bereits fast vergessen, nun wird sie vielerorts wiederbelebt

VON INGRID BRUNNER

Menschen, die in Bäumen tanzen. Klingt ein wenig nach „Herr der Ringe“, doch man muss sich dafür nicht wegträumen nach Mitteleuropa, es genügt ein Ausflug nach Oberfranken. In Peesten, Limmersdorf und Langenstadt steigen die Dorfbewohner zur Kirchweih auf den Tanzboden in die Krone. Man feiert dort nicht einfach die Kirchweih, wie es sie in ganz Franken gibt, sondern „Lindenkerwa“. „Zu unserer Kerwa im Juni haben zwölf Paare in der Linde getanzt“, sagt stolz Helga Dressel, Mitgründerin des Förderkreises Tanzlinde Peesten. Die Burschen und Mädchen vom Kerwverein eröffnen den Tanz, dann kommen die Kinder und schließlich tanzt das ganze Dorf. Vier Vereine und der Förderkreis organisieren das Fest, sorgen für Bratwürste, Bier und die Kirchweihmusik. Frauen backen die Kirchweihküchle, die in Altbayern Auszogene heißen.

Der Ursprung des Brauchs ist vermutlich ein heidnischer Vegetationskult

Tanzlinden sind gewissermaßen die fränkische Antwort auf den oberbayerischen Brauch, um den Maibaum zu tanzen. Doch um wie viel romantischer ist es, in einem grünen Baumsaal in drei Meter Höhe eine Linde zu umkreisen und den Duft der Lindenblüten einzuatmen! Und nicht nur getanzt wird dort oben. „Wir führen Theaterstücke auf, veranstalten Konzerte und einen Kirchweihgottesdienst“, erzählt Helga Dressel, als sei es die normalste Sache der Welt. Bis zu 90 Personen können auf dem hölzernen Tanzboden in der Linde sitzen. Sie ist der Mittelpunkt des Ortes.

Eine Tanzlinde, erklärt Rainer Graefe, gehört zu den geleiteten Linden. „Das sind Bauwerke, vom Menschen geformte Naturgebäude“, erklärt der emeritierte Professor für Baugeschichte. Die Hauptäste junger Bäume werden dabei in die Breite gebogen, fixiert und mit einem Gerüst gestützt. Durch regelmäßigen Schnitt bilden die seitlichen Äste ein Gerüst, auf das der Tanzboden gelegt wird, während die kleineren Äste weiter in die Höhe streben und so eine grüne Laube bilden. Freilich muss eine solche Konstruktion immer durch ein Geäst gestützt werden. Sonst würden die schweren Äste irgendwann unter ihrem eigenen Gewicht zusammenbrechen, von dem der Tänzer ganz zu schweigen.

Graefe hat die Tanzlinden erforscht, seine Studenten fertigen Modelle von vielen aktuellen und historischen Bäumen an. Sie sind im Lindenmuseum in Neudrossenfeld zu sehen. Die ältesten geleiteten Linden stammen aus dem 11. bis 13. Jahrhundert. „Ursprung ist vermutlich ein heidnischer Vegetations- und Baumkult“, sagt Graefe. Das Verbreitungsgebiet reicht von den Niederlanden bis Ostpreußen. Die alte Peestener Linde, Vorläuferin des jetzigen Baumes, war zwischen 1550 und 1600 gepflanzt worden, musste aber 1947 gefällt werden. Sie war so imposant, dass sie Peesten den Zusatz „zur Linde“ bescherte. Von außen sah die Krone aus wie ein riesiger, belaubter Kubus mit zwei Fensterreihen.



Ein Anblick, der den Münchner Künstler Carl August Lebschée (1800 bis 1877) so beeindruckte, dass er mehrere Zeichnungen und Stiche von ihr anfertigte. Der gefällte Baum hinterließ eine Lücke im Ort. Zwar wurde 1951 an gleicher Stelle wieder eine Linde gepflanzt, sogar gezogen wurden ihre Äste wieder, vom Dorfschullehrer Rudi Arnold und seinen Schülern. Einige ehemalige Schüler sind noch im Ort und erinnern sich, wie sie damals mithelfen durften. Die Peestener haben ihre Linde geformt, aber diese hat auch die Gemeinschaft geformt.

„Viele im Ort sagten, es wäre schön, wieder eine Tanzlinde zu haben“, sagt Helga Dressels Mann Siegfried. „Aber wir waren schon im Begriff, das Bewusstsein für diese Tradition zu verlieren.“ 1999 wurde der Förderkreis Tanzlinde Peesten gegründet. Als erstes musste ein statisch einwandfreies neues Gerüst gebaut werden. „Das hat die Dorfgemeinschaft zusammen geschafft“, sagt Helga Dressel. Viele machten ehrenamtlich mit. Die Direktion für Ländliche Entwicklung in Bamberg unterstützte die Dorferneuerung und gab Geld für die Linde, die Neugestaltung des Dorfplatzes und für ein Dorfhaus als Treffpunkt. Daraus wurden heute zwölf Sandsteinsäulen



In der Limmersdorfer Linde (oben) eröffnet die Dorfjugend die Kerwa. Die grüne Laube der Peestener Linde (unten) wurde nach altem Vorbild gebaut. FOTOS: TZ FRÄNKISCHE SCHWEIZ/TRYKOWSKI, DIANE COOK, LEN JENSHEL, AUS: DAS WISSEN DER BÄUME, KNESEBECK VERLAG



Anreise: Die A73 bis zum Autobahnkreuz Bamberg, dann über die A70 bis Thurnau West nach Limmersdorf; oder über die St 2689 via Döllnitz nach Peesten. **Lindenkerwa:** In Peesten findet die Lindenkerwa am zweiten Juni-Wochenende statt, www.lindenkerwa.de, in Limmersdorf zu Bartholomä, am Wochenende des 24. August, www.lindenkirchweih.de. **Tipps:** Der Tanzlinden-Radrundweg Peesten-Limmersdorf-Langenstadt führt zu den drei fränkischen Tanzlinden. Das Lindenmuseum in Neudrossenfeld erklärt Historie und Brauchtum der Lindenkirchweih, www.neudrossenfeld.de. Di bis So, 11 bis 17 Uhr, der Schlüssel liegt in der Brauerei Bräuerwerk. **Weitere Auskünfte:** www.fraenkische-schweiz.com

len den 87 Quadratmeter großen Boden und das Geäst. Eine steinerne Treppe mit 22 Stufen führt hinauf in die Krone. Die Einweihung fand am 9. September 2001 statt. Nach 37-jähriger Pause wird dort seither wieder Lindenkirchweih gefeiert.

In Limmersdorf, nur wenige Autominuten von Peesten entfernt, steht Veit Pöhlmann unter einer Tanzlinde aus dem Jahr 1686. Seit 1729 wird in ihr getanzt. Nur während des Zweiten Weltkrieges und während einer Polioepidemie 1949 musste die Lindenkirchweih ausfallen. „Wir sind das Original“, sagt er und belegt das mit Brief und Siegel: Die Limmersdorfer Lindenkerwa steht seit 2014 im bundesweiten Verzeichnis des immateriellen Kulturerbes der Unesco. Pöhlmann hat das durchgeboxt, er steht dem Verein zur Erhaltung und Förderung der Limmersdorfer Kirchweihtradition vor. Unermüdet setzt er sich dafür ein, die alten Kirchweihbräuche zu erhalten.

Die Lindenkrone, in die man nicht hineinsehen kann, dient auch als Heiratsmarkt

In der Limmersdorfer Linde können 25 Paare tanzen. Sie hat sogar noch einen kleinen Anbau für die Musikanten. Eröffnet aber wird der Tanz immer nur von vier unverheirateten Paaren, die auch das Fest organisieren. „Die Kirchweih hat sich als erstes Fest vom kirchlichen zum weltlichen entwickelt“, erklärt Pöhlmann. Die Menschen brachten einen Treffpunkt zum Austausch und Kennenlernen. Die Lindenkrone, aus der man heraus-, in die man aber nicht hineinsehen konnte, war auch Heiratsmarkt.

Es ist ein schöner Platz, gleich neben der Kirche, die von einer Mauer eingefriedet ist. Hier heißt es, eine Linde kommt 300 Jahre, steht 300 Jahre und geht 300 Jahre. Weil dies so ist, wollen die Limmersdorfer vorbereitet sein. So wird nur einen Steinwurf entfernt bereits die zweite herangezogen. In zwei Jahren soll sie erstmals betanz werden. „Eine zweite Linde, das ist eine gute Idee“, sagt Kathrin Heimann. Sie ist Bürgermeisterin von Effeltrich. Dort steht die sogenannte Tausendjährige Linde. Sie war Gerichtslinde, Mittelpunkt des Maitanzes und ist bis heute Dorftreffpunkt. Getanzt wurde nur unter ihr. Die acht flach gezogenen Äste, dick wie Elefantentatzen, dienen einst zur Bastgewinnung. Effeltrich war früher reich an Äpfeln. Vor der Plastikära verwendete man bei der Veredelung junger Apfelbäume Lindenbast.

Dem alten Baum gehe es gut, sagt Helmut Hauck. Er ist Baumpfleger und betreut die Effeltricher Linde. „Sie wächst immer noch.“ Freilich mehr in die Breite als in die Höhe. „Wir nehmen ihr junge Triebe und Äste, so geht die Wuchskraft ins Holz.“ Das zeigt sich in ihrem kolossal dicken Stamm, es braucht schon bald eine Fußballmannschaft, ihn zu umspannen.

„Die Linde war der Baum der Göttin Freya“, erklärt Bauhistoriker Graefe. Frühchristliche Missionare deuteten sie um zum Marienbaum, wegen der Herzform des Lindenblattes. So oder so, sagt Kathrin Heimann: „Den Effeltrichern ist ihre Linde heilig.“

Baumhaus für Erwachsene

Oberhalb von Brixen hat das Hotel „MyArbor“ eröffnet – auf Stelzen. Die höchsten Zimmer liegen hier 30 Meter über dem Boden

Um ein gutes Hotel zu bauen, muss man wahrscheinlich erst verstehen, wie das Prinzip Hotel funktioniert. Selbst dann, wenn das Prinzip so brutal ist, wie die Sätze des Innenarchitekten Gerhard Tauber klingen: „Ein Hotel ist wie eine Maschine. Nur: Der Gast darf es nicht spüren. Sonst ist es ein Krankenhaus.“ Um so viel vorweg zu nehmen: Das im Frühjahr eröffnete MyArbor oberhalb von Brixen ist mehr Baum- als Krankenhaus.

Es ist ja trotz all der modernen Maschinen und Möglichkeiten keineswegs einfacher geworden, ein Hotel mit Charakter oder wenigstens Charme zu errichten. Was da ab einem gewissen Niveau nicht alles verlangt wird! Ein endlos breites Wellnessangebot zwischen von Café-del-mar-Klängen bedudelten Relaxräumen und Außensprudelbecken. Abends Milchferkelfilet

oder Rinderlende, eingebettet in vier andere Gänge und am besten medium rare, selbst wenn der Gast gar nicht weiß, was das genau heißt; dazu eine Wein- auswahl, die kein Mensch wirklich braucht. Morgens Frühstücksbuffet auf 120 Quadratmetern mit dem immer etwas

FRISCH BEZOGEN

bedauernswerten Eierspeisenmeister hinter der Kochplatte. Auf dem Zimmer dann Flachbildschirm, Regenwalddusche und der stets um zwei Nummern zu große Bademantel. Als hätten alle Hotel-Innenausstatter zwischen Nordkap und Südpol dieselbe To-do-Liste. Rundherum noch eine Hülle, und zack, fertig ist die Privatklinik.

Außensprudelbecken und Eierspeisenmeister und all das gibt es im MyArbor natürlich auch. Das Vier-Sterne-Superior-Gedöns läuft aber mehr im Hintergrund mit, so wie ein schönes Auto im Normalfall eben auch über eine Sitzheizung und ein Navigationssystem verfügt. Das hat auch damit zu tun, dass die Hubers als Eigentümer des 26-Millionen-Projekts wie auch die verschiedenen Architekten von Paul Seeber bis Gerhard Tauber wirklich aus dem Tal unten stammen und eben keine arabischen Heuschrecken sind, die sich beim Anblick des Areal dachten: Hey, steiles Stück Wald, setzen wir da doch mal unser Ufo in die Landschaft. „Wichtig war, dass der Baumcharakter erhalten blieb. Es sollte ein Nest werden“, meint Tauber.

Vielleicht muss man auch nur Tauber selbst ansehen, um das Wesen des MyAr-

bor zu verstehen. Er sitzt gerade auf der Panoramaterrasse, blickt an den bis zur Krone astlosen Kiefern vorbei auf die gegenüber liegenden Berge und verwendet beim Gespräch sehr häufig das Wort „ehrlich“. Tauber, gebürtiger Brixener, besitzt trotz allem Ich-Bewusstseins eine unaufgeregte Lässigkeit: Sakko, halblange, graue Haare und eine Gürtelschnalle, auf die man nicht zu lange glotzen will, die aber ein Totenkopf sein könnte. Auf der bis zehn reichenden George-Clooney-Skala erhält er mindestens eine gute Acht, ist also eher der Typ, der keine Probleme hat, von Frauen attraktiv gefunden zu werden, und mit dem Männer trotzdem weiterhin gerne mehr als einen Gin Tonic trinken.

Gleichzeitig reicht es für das MyArbor aber auch auf dem Ronja-Räubertochter-Index zu einer knappen Sieben. Wobei Tauber schon klar ist: „Zwischen dem kindlichen Charakter eines Baumhauses und einem Baumhauskonzept mit 104 Zimmern ist doch ein bissl ein Sprung.“ Weil der 161 Meter lange, kastenförmige Bau zu einem guten Teil über den Hang hinausragt, sitzt er dort auf 65 bis zu zehn Meter hohen Stützen auf. Außen unzählige Holzschindeln, im Eingangsbereich 48 von der Decke hängende Bäume und als Rezeption ein Fichtenstamm mit 220 Jahresringen. Sämtliche der teilweise 30 Meter über dem Boden liegenden Zimmer zeigen in Richtung Tal; an der Fensterfront eine nestgleiche Nische mit Liegebett, die Tauber als „Aus-chill-Station“ bezeichnet; das Interieur so reduziert, dass sogar der Wasserkocher fehlt oder man ihn zumindest nicht findet.

Tauber sagt, er habe für das Projekt zu verstehen versucht, welche Tiere im Baum wohnen und was es braucht, um Vögel anzulocken. Der Kollege Außenarchitekt hat sich laut Hotelangaben sogar in die Bäume gehängt, um zu erspüren, wohin sich diese im Wind neigen. Sonst könnte der Gast glauben, der Wald stürze über ihm zusam-

men. In Zeiten des Waldbadens und Zirbenwahns kommen solche Geschichten von Baumbaumlern und Vogelflüsterern gut an. Dabei war das bereits 2010 begonnene Projekt wegen politischer und wirtschaftlicher Rahmenbedingungen mehrere Jahre auf Eis gelegt worden.

In der Dämmerung hört man auf dem Balkon das Bimmeln von Kuhglocken, ein

Reh tritt aus dem Wald. Es ist Oktober, das Haus voll besetzt, aber man merkt es nicht beim Essen. Und das ist vielleicht genauso viel wert wie alle Holzschindeln und Jahresringe zusammen. DOMINIK PRANTL

MyArbor, DZ mit HP ab 139 Euro p.P. und Nacht, www.my-arbor.com, Tel.: 0039/0472/69 40 12

Der wohl schönste Platz in jedem der 104 Zimmer ist das Liegebett direkt am Fenster. Von den zum Tal ausgerichteten Balkonen des in den Hang gebauten Hotels schaut man durch die Bäume auf Brixen. FOTOS: MYARBOR



Reisemarkt

Allgäu/Bayr. Schwaben Nordsee Österreich Italien Griechenland

KNEIPPHOTEL MARTENBAD
BAD WÖRISHOFEN IM ALLGÄU

Basen-Fastenwoche
7 Nächte inklusive basischer Ernährung, Tees & Mineralwasser, 2 Beratungsgespräche, 60 Min. Massage oder Lymphdrainage sowie 10 Kneippanwendungen und 1 x Ganzkörperpeeling
ab € 755,- p. P. im EZ ohne Balkon

Sylt Keitum, Reetdachhaus 6 Pers., 3 Bäd., Sauna, gr. Garten, WLAN, ☎ 0170/3259146

www.kitzbueheler-ferienhaus.at

Unesco-Welterbe Cilento/Südt. Fh'ser am Meer T. 0941/5676460, www.cilento-ferien.de

Überwintern im Garten der Musen am Meer m. Konzertflüg., Obstgart. uvm. www.idyllion.eu

Das Marienbad GmbH & Co. KG - Familie Auer
86825 Bad Wörishofen - Eichwaldstr. 25 a
Telefon 08247/395-0 - www.marienbad.de

Wir schicken Sie in den Urlaub.

Mit dem Reisemarkt der Süddeutschen Zeitung.

Seien Sie anspruchsvoll.
Süddeutsche Zeitung

Digital: Alle Rechte vorbehalten – Süddeutsche Zeitung GmbH, München
Jegliche Veröffentlichung und nicht-private Nutzung exklusiv über www.sz-content.de